Briegisches Wochenblatt für Leser aus allen Ständen.

34.

Montag, am 25. August 1834.

Hinaus.

Wo athmet froher wohl die Brust
Als auf der freien Flur,
Begeistert nicht zu höchster Lust
Die herrliche Natur?
Wer eilt nicht gerne wohl hinaus,
Ins große schöne Gotteshaus?

Wenn zu des Frühlings schöner Zeit
Sich alles neu belebt,
Und sich der Sänger Chor erfreut,
Die Saat empor sich hebt,
Wer bliebe dann wohl gern zu Haus,
Und eilte nicht vors Thor hinaus?

Wenn

Wenn in der Blüthe höchsten Pracht
Ringsum die Bäume stehn,
Und uns die Flora froh anlacht,
Wer wollte dies nicht sehn?
Wer eilte da nicht gern hinaus,
Ins große schöne Gotteshaus?

Und wenn der Sommer dann sich naht
Mit seiner Herrlichkeit,
Wenn durch ihn reift die goldne Saat;
Der Landmann weit und breit
Sich freut, und eilt aufs Feld hinaus:
Wer bliebe da wohl gern zu Haus?

Wenn lustig tönt der Schnitter Sang,
Im Feld die Mandeln stehn,
Wer wollte da den freud'gen Dank,
Den Jubel nicht auch sehn?
Drum eilt ein Jeder schnell hinaus,
Ins große schöne Gotteshaus. —

Und wenn der Herbst nun Früchte bringt,
Der Landmann wieder sä't,
Die Winzerin gar fröhlich singt,
Zu Rüste Alles geht:
Wer bliebe da wohl gern zu Haus,
Und eilte nicht auch jetzt hinaus?

Wenn dann in seiner eignen Pracht
Der Winter uns begrüßt,
Wo freilich keine Blum uns lacht,
Kein Bächlein rauschend fließt:
Wer eilte da wohl nicht hinaus,
Ins ernste stille Gotteshaus?

Denn wie das Jahr der Winter schließt,
Und alles still bedeckt:
So auch der Tod das Leben schließt,
Bis Gott uns einst erweckt.
Drum eile Jeder still hinaus,
Und nehm sich eine Lehre draus! —

Ernst Martell.

Fünfunddreißig Jahr in französischen Staatsgefängnissen.

(Beschluß.)

„Den 23. November 1765 Nachmittags 4 Uhr ging ich im Garten umher; das Firmament war klar, doch umzog es plötzlich ein dichter Nebel. Immerfort drängte sich meiner Phantasie der Gedanke auf, daß dies meiner Flucht günstig sei. Doch wie meinen Wärtern entkommen und den Wachen, die jeden Ausweg beobachteten? Ich hatte

hatte beständig einen Sergeanten und zwei Kerkermeister bei mir, die mich auch nicht eine Sekunde allein ließen. Einlassen konnte ich mich nicht mit ihnen: denn ihre Zahl, ihre Waffen und Körperkraft gab ihnen die Uebermacht. Eben so wenig konnte ich heimlich auf die Seite gehen; denn ihrer Amtspflicht gemäß, mußten sie mir immer auf dem Fuße folgen. Es blieb also nichts zu thun, als durch irgend eine kühne Wendung zu überraschen und ihr Erstaunen zu benutzen. Ich wandte mich unbefangen an den Sergeanten mit der Frage: „Wie finden Sie das Wetter?“ — nachdem ich ihn nämlich auf den Nebel aufmerksam gemacht. „Sehr schlecht!“ sagte er. Mit gefaßter Stimme erwiederte ich: „Und ich — ich befinde es sehr günstig für eine Flucht!“ — Indem ich dies sprach, stieß ich mit den Ellbogen die beiden Wachen bei Seite, schob den Sergeanten weg und lief davon. Ich kam bei einer dritten Schildwache vorbei; die gewahrte mich erst, als ich vorüber war. Jene vereinigten sich endlich und schrieen: „Halt ihn! halt ihn!“ Bei diesem Rufe setzte sich Alles in Bewegung, die Fenster wurden aufgerissen, die Beamten liefen hin und her, und Jeder rief: „Halt ihn! halt ihn.“ Es war unmöglich, zu entkommen. Indeß wollte ich die Gelegenheit benutzen, mir durch das Gedränge Bahn zu machen. Ich schrie noch lauter als die Anderen: „Halt ihn!“ — Meine Handbewegung entsprach dem Rufe. Alle wurden dadurch irre, und der Nebel begünstigte

stigte dies; sie thaten es mir nach und verfolgten mit mir den Flüchtling, den ich zu suchen vorgab. So drang ich glücklich immer weiter und hatte nur noch eine Station zu passiren. Ich war am äußersten Ende des Hofes. Nur Eine Wache war noch übrig; doch sie zu täuschen war schwer, denn wer ihr auch immer in den Weg kam, mußte ihr verdächtig erscheinen, und sie hatte das Recht, ihn festzunehmen. Ich hatte dies nur zu gut berechnet. Bei meinem ersten Rufe: „Halt ihn!" stellte sie sich mitten in den Weg, der hier besonders eng war, und um mein Unglück voll zu machen, kannte mich der Soldat. Es war Chenu. Sobald ich seinem Posten nahe kam, hemmte er meinen Lauf, hieß mich stehen bleiben, oder er würde mir sein Bajonet in den Leib rennen. „Mein theurer Chenu" — sagte ich — „Ihr seid nicht fähig, so etwas zu thun; Eure Ordre ist, mich zu arretiren, aber nicht, mich todt zu machen." Langsam näherte ich mich ihm, und als ich dicht an ihm war, sprang ich über seine Muskette und entriß sie ihm mit solcher Gewalt, daß er hinstürzte. Ich sprang über ihn hinweg, schleuderte die Muskete in eine bedeutende Entfernung, damit er nicht auf mich feure, und — ich war wieder in Freiheit."

Ein Mann von solchem Muthe, solcher Energie und Ausdauer, und dabei von so entschiedenem Talente verdiente seine Freiheit wohl; doch immer verwirrte ein Eigensinn des Geschicks auch seine

seine günstigsten Aussichten. Man sieht, er hatte einen Hang nach schwierigen verwickelten Lagen und verdarb sich so jede Gunst des Erfolgs. Kaum hatte er etwas errungen, so nahm auch sein Streben gleich eine solche Richtung, daß er aller Vortheile verlustig ging. Von Vincennes begab er sich nach Paris in das Haus der beiden jungen Frauenzimmer, die er so lebendig interessirt hatte; diese aber waren arm. In einer aus Verzweiflung und falschem Vertrauen gemischten Stimmung beschloß er, seinem persönlichen Feinde und Verfolger, dem Polizei Lieutenant Sartine, zu schreiben und ihm seine Adresse zu nennen mit dem Versprechen des pünktlichsten Gehorsams und sorgsamster Verschwiegenheit, wenn er ihm seine Freiheit sicherte. Das Resultat kann voraus geahndet werden. Er ward wieder festgenommen und in das Gefängniß von Vincennes geworfen. Er wußte nicht, daß es des Ministers Absicht war, ihn in eine Oubliette zu stecken. Dies ist ein unterirdischer Kerker, in dem der Gefangene so lange an seinem elenden Daseyn nagt, als es seinem Kerkermeister behagt, und wo er endlich entweder vor Noth und Kummer stirbt oder heimlich zum Tode gebracht wird. Endlich kam er durch Erfahrung dahinter. In dieser Zeit beschäftigte ihn die Erfindung von allerlei Instrumenten, theils seine Zeit zu kürzen, theils seine Flucht zu bewerkstelligen. Einer seiner Pläne war, die fünf Fuß dicken Mauern des Gefängnisses zu durchlöchern und mit Hülfe einer

einer Stange und beschriebenen Papiers eine Communication mit denjenigen Gefangenen anzuknüpfen, die einzeln in dem nebenbei gelegenen Hofraume umhergehen durften. Sechsundzwanzig Monate brauchte er, dies endlich zu bewerkstelligen. Nähere Details übergehen wir. Ueberraschend sind seine Machinationen, um schreiben zu können, so wie seine Ausdauer in der Ausübung dieser mühevollen Operation. Endlich nach wiederholtem Anliegen ward dem unglücklichen Gefangenen seine Freiheit angekündigt; doch ward hinzugefügt, daß es der Minister für rathsam halte, ihn nur allmälig an reinere Luft zu gewöhnen, und daß er demnach zunächst in ein Kloster gehen sollte.

„Bald erfuhr ich die Wirkungen von des Herrn von Rougemont's Instructionen. Die beiden Gefreiten banden mich, als sie mit mir den Wagen bestiegen, und führten uns nach Charenton. Mein Leidensgefährte verrieth mehr Muth und Haltung, als ich. Er sagte mir, daß er ein Schweizer sei, aus dem Kanton Freiburg, und sein Name Thorin. Er fragte nach Neuigkeiten, und im Laufe des Gespräches erfuhren wir von unseren Wächtern, daß Ludwig XV. vor siebzehn Monaten gestorben sei."

Charenton war und ist noch ein Aufenthalt von Wahnsinnigen und konnte dem armen Latude eben keine Freude gewähren. Endlich wurden

den ihm durch die menschenfreundliche Verwendung einiger Aufseher des Instituts einige Erleichterungen seiner Haft erwirkt. Er durfte sich unter die Eingesperrten mischen, deren Viele persönlicher und politischer Vergehungen halber hier waren und nicht mehr an Wahnsinn litten, als ihre Aufseher. Bald gewann er sich Freunde, und einer von diesen, dem mächtiger Einfluß zu Gebote stand, interessirte seine Mutter zu Latude's Gunsten. Diese Frau schrieb an Herrn von St. Vigor, den Controlleur der häuslichen Ausgaben der Königin, und es erfolgte eine Antwort, auf die der Unglückliche wenig vorbereitet war. Herr von St. Vigor fertigte sofort eine Ordre zu seiner Befreiung aus.

„Endlich also war ich frei! Gleich nach Ankunft der Ordre verließ ich Charenton. Ich hatte weder Hut, noch Rock. Meine Garderobe bestand in einem paar Strümpfen und Beinkleidern, durchlöchert und abgetragen. Schuhe hatte ich auch nicht, sondern Pantoffeln, die mir die barmherzigen Brüder geschenkt hatten. Ein Rock, den ich 1747 in Brüssel gekauft hatte, war in den Gefängnissen vermodert und von Ungezieser zernagt worden. Das war meine Garderobe! Ich hatte keinen Pfennig in der Tasche, war ohne alle Hülfe, Freund und Bekannten! Doch was ging mich das Alles an? Ich war ja frei!“ —

Wie

Wie lange währte dieser Traum? Der arme Latude hatte eben in seinem Freudenrausch übersehen, daß die lettre de cachet, die ihn seinem Gefängnisse entriß, zugleich seine Verbannung enthielt. Kaum war er in Paris angekommen, als man ihm anzeigte, er habe sich sofort, bei Verlust seiner eben gewonnenen Freiheit, auf den Weg nach Montagnac zu begeben; dies sollte nämlich sein Exil sein, ein Ort, den er aus freier Wahl gewiß zuletzt sich würde ausgesucht haben. Doch endete auch hier sein Leiden nicht! Da er St. Breci erreichte, 43 Lieues von Paris, ward er in des Königs Namen arretirt.

Diese unausgesetzte Verfolgung scheint uns geradezu unglaublich! Was hat er verbrochen, diese nie rastende Mißhandlung zu verdienen? Selbst der häufige Wechsel in den Verwaltungs-Behörden brachte seinem Schicksale keine Aenderung! Wenn hier keine anderen Ursachen zu Grunde liegen, als die, denen er selbst seine Leiden beimißt, so war die damalige Französische Regierung der schmachvollste Despotismus, den je die Welt gesehen! — Jetzt sollte er nach Bicêtre gebracht werden. Kaum bedarf es der Bemerkung, daß dies Gefänguiß viel härter war, als die Bastille. Latude schauderte, als er den Namen hörte. Seine Leiden hier sind zu empörend, als daß wir sie im Detail erzählen möchten. Doch trug er Alles standhaft und versäumte keine Gelegenheit, zu schreiben und sich zu beschweren. Nach wiederholt

derholt vergeblichen Versuchen, sich Gehör zu verschaffen, arbeitete er endlich ein vollständiges Memorial aus und wußte einen Boten zu dessen Uebergabe zu erlangen. Der Bote verlor das Paket auf der Straße. Glücklicherweise fand es eine junge Frau, und sie unternahm es, die Absichten des Schreibens zu erfüllen. Diese heroische Frau, Madame Legros, beschloß, Alles zur Befreiung des Unglücklichen aufzubieten, den sie niemals gesehen hatte. Auch ihr Mann wandte dazu all seinen Einfluß an. Fortwährend war sie beeifert, Leute für den Unglücklichen zu interessiren; ihre Bequemlichkeit opferte sie bereitwillig der Ausführung ihres Planes. Sie wandte sich an Minister und Hofdamen, ließ sich weder durch Kälte, noch durch Drohungen abweisen, und wenn auch die ihr entgegenstehenden Hindernisse wohl den kräftigsten Mann abzuschrecken geeignet waren, so machte sie das Alles in ihrem Entschlusse nicht wankend. Gegen diese Theilnahme mußten Alle, die sich je für Latude interessirt, zurückstehen. Alle Ermahnungen, sie möchte sich nicht für einen vom Könige ein für alle Mal Proskribirten verwenden, konnten sie nicht anders stimmen. An mehr denn 200 Personen wandte sie sich und ward entweder mit Verdruß oder unter leeeen Versprechungen abgewiesen. Bei alle dem hatte sie Latude noch nicht gesehen, da der Zutritt zum Bicêtre ihr nicht gestattet ward. Endlich fand sie auch hierzu Mittel. Sie interessirte den Abbé Legal für den Gefangenen, und er

er erwirkte die Erlaubniß, ihn zu sehen; doch galt diese nur für ihn allein; sie mußte sich begnügen, ihn aus der Ferne, wenn er in den Gefangenen-Saal ging, vom Hofe aus zu sehen. Sie ließ Latude wissen, daß sie sich in den Haufen der Zuschauer mischen werde, und um ihm kenntlich zu sein, würde sie einen Myrthenzweig in der Hand haben.

„Die bestimmte Stunde kam heran. Zwei Wächter, mit großen Keulen bewaffnet, öffneten die Thür meiner Zelle und hießen mich, ihnen folgen. Mein bischen Kraft erlag meinen Gefühlen; meine Kniee zitterten, und ich konnte mich kaum fortschleppen; meine Wächter führten mich. Und meine mehr als mütterliche Freundin? — Bleich und athemlos wartete sie meiner Ankunft entgegen. Sie ersah mich und wandte unwillkürlich vor Schauder ihre Augen ab. Sie hatte ein Gespenst vor sich mit wild stierem Blick, eingefallenem Gesicht, bleichen Lippen und verwildertem Barte, der ihm fast das Gesicht verhüllte; sie sah mich heranschwanken unsicheren Schrittes und mit Lumpen bedeckt. Ich näherte mich dem Orte, wo sie stand; mein schwaches Auge, von dem Tageslichte ungewohnt geblendet, versagte, und ich konnte sie nicht gleich herausfinden; aber mein Herz kam den geschwächten Organen zu Hülfe. Ich sah, ich flog auf sie zu, ich fühlte mich in ihren Armen und unsere Thränen strömten vereint. Vergebens versuche ich

diesen

diesen außerordentlichen Moment zu beschreiben, der die Summe aller Leiden von vierunddreißig Jahren der Verzweiflung und Qual aufwiegt. Meine Freundin bat mich, sie zu verlassen und in den Saal zu gehen, wo Abbé Legal mich erwartete; sie blieb, um meiner zu harren und mich von Neuem durch Tröstung aufzurichten; wir weinten um die Wette; die Menschlichkeit meiner Wächter sogar ward rege, und sie gestatteten mir wenige Minuten zur Zwiesprache."

Wie ein Sonnenstrahl eine verdüsterte Landschaft, erhellt dies Begebniß die traurigen Tage des Unglücklichen. Glücklicherweise führt es uns zu einem erfreulichen Ausgange. Drei Jahre hatte Madame Legros standhaft ausgeharrt. Sie bekommt endlich den Bescheid, daß Latude niemals frei werden würde. Doch machte sie das nicht abstehen. Sie gewann vielmehr Madame Necker für ihre Absicht. Diese edle Frau erwirkte seine Befreiung, aber zugleich war der Befehl, nach Montagnac in's Exil zu gehen, damit verbunden. Hier erhob sich wieder Madame Legros; sie wollte nicht zugeben, daß der Gefangene seine Haft verlasse, bis dieser Spruch zurückgenommen sei.

„Meine Feinde besorgten, ich möchte durch Appellation an das Publikum eine Rücknahme des Beschlusses zu bewirken suchen, und fürchteten die theilnehmende Verwendung meiner Fürsprecher

cher. Sie gaben daher allmälig und langsam nach. Erst wollten sie nur zugeben, daß ich drei Tage in Paris bliebe; endlich waren sie auch zufrieden, daß ich in der Hauptstadt bliebe, jedoch unter der Bedingung, daß ich weder auf Kaffeehäusern, noch auf Promenaden oder sonst an öffentlichen Orten mich sehen ließe. Diese präliminären Vorsichtsmaßregeln gaben das bündigste Zeugniß, wie ungerecht meine Verfolgung war, und meiner Feinde Furcht sie so sichtlich anklagt und der Ungerechtigkeit überführt. Eine ganze Nacht wandte meine großmüthige Freundin daran, die neue Ordre, durch die mein Exil zurückgenommen ward, zu erlangen. Erschöpft von Anstrengung, kam sie um 2 Uhr Morgens zurück. Sie konnte kaum den Tagesanbruch abwarten; um diese Zeit kamen schon ihr Mann und Herr Girard, mir den endlichen Erfolg zu melden. Bald kam sie selbst. Den 22. März 1784, — an diesem mir ewig denkwürdigen Tage, — trat ich in mein neues Leben ein. Meine Freunde umarmten mich und weinten mit mir. Wie ein schreckliches Traumgesicht lag die Vergangenheit hinter mir; vor mir sah ich nur Ruh und Frieden. Ich folgte ihnen nach ihrer ärmlichen Wohnung und fand für mich ein Zimmer so eingerichtet, als wäre ich seit lange erwartet. Mit kindischer Freude sah ich um mich. Alles zog mich an, Alles machte mir Freude!" Bald wurden für Latude von Madame Legros Subsciptionen eröffnet, und sein Schicksal war nun

nun gesichert. Das freundliche Ende entschädigt reichlich für die schmerzlichen Gefühle, die wir beim Lesen des Buches empfinden. — Nach dem Ausbruche der Revolution begann Latude einen Prozeß mit den Erben der Marquise von Pompadour und erhielt eine anständige Versorgung für seines Lebens Rest. Er starb erst 1805, 80 Jahr alt, nachdem er Leiden erduldet, die, „auch nach des englischen Uebersetzers Ausdruck, eine eiserne Natur hätten zertrümmern müssen." —

Das Werk ist mit großer Unbefangenheit geschrieben und trägt im Ganzen die Miene der Glaubwürdigkeit. Nirgends zeigt sich Streben nach Uebertreibung, vielmehr ist es mit sichtlicher Flüchtigkeit abgefaßt, und gerade die Scenen, wo der Verfasser sich am meisten versucht fühlen mußte, als Heros zu erscheinen, sind mit treuer Schlichtheit erzählt.

Marsch einer Elephanten-Heerde.

Eines Tages bemerkten wir frische Spuren eines Elephanten-Trupps. Die ungeheuren Fußstapfen dieser Thiere waren überall sichtbar; aber die deutlichsten Merkmale ihres Alles zerstörenden Marsches hatten sie in den Dickichten zurückgelassen. Oft sahen wir in fast undurchdringlichem

lichem Buschwerk Pfade gestampft, und diese Pfade waren mit großer Klugheit durch die dünnsten Stellen des Waldes gezogen, so daß man, dieselben verfolgend, in kürzester Zeit die nächste offene Savanne oder Furt im Fluße erreichte. Bei solchen Gelegenheiten trabt der große männliche Elephant immer voran, durchbricht die verschlungenen Büsche, tritt die Sträucher nieder, und zerknikt die größeren Aeste mit seinem Rüssel. Eine Menge Mimosenbäume fanden wir ganz aus dem Boden gerissen, und so umgelegt, daß die vierbeinigen Riesen an den saftigen Wurzeln gemächlich saugen konnten. Wo die Bäume von bedeutender Stärke waren, hatte der Elephant einen seiner Stoßzähne, ganz wie eine Brechstange, unter der Wurzel eingebohrt, um ihre Basis zu erschüttern, bevor er sie mit dem Rüssel entwurzelte. Viele der größeren Mimosen hatten jedoch allen Anstrengungen widerstanden. Während wir diese und andere Proben der Klugheit und kolossalen Kraft des Elephanten bewunderten, sahen wir uns plötzlich im Mittelpunkt der Heerde. Sie hatte sich gruppenweise in einem Thale zerstreut, wo sie sich an den jungen Mimosen und anderen saftigen Gewächsen gütlich thaten. Während wir behutsam weiter gingen, kamen uns einige Gruppen deutlicher zu Gesicht. Es waren, wie es schien, besondere Familien, ein Männchen, ein Weibchen und Junge von allerlei Größe. Die gigantische Körpermasse ihrer Anführer wurde immer auffallender;

die

die ruhige Würde ihres ganzen Benehmens flößte beinahe Ehrfurcht ein. Obgleich unserer zwölf berittene Jäger waren, so schienen sie doch ganz und gar keine Notiz von uns zu nehmen.

Fußgänger-Virtuosität.

Die Geschicklichkeit, ohne zu ermüden bedeutende Strecken zu gehen, ist eine sehr nützliche, und besonders haben sich die Engländer darin ausgezeichnet. Ein guter Fußgänger geht — bei gutem Wege — sechs Englische Meilen, wovon $4\frac{1}{2}$ auf eine Deutsche gerechnet werden, die Stunde, d. h. wenn er eben nur eine Stunde laufen will. Ist es ein sehr guter Fußgänger, geht er sogar in zwei Stunden hinter einander zwölf Meilen. Achtzehn Meilen in drei Stunden zu gehen, ist schwerlich Jemand im Stande, obgleich es Einige wollen prästirt haben. Bei je fünf Meilen in einer Stunde können wohl Fußgänger des ersten Ranges vierzig Meilen in acht Stunden zurücklegen, und vielleicht funfzig in zehn. Bei vier Meilen in je einer Stunde kann man eine lange Zeit gemächlich fortlaufen.

Redakteur Dr. Ulfert.

Verleger Carl Wohlfahrt.

Briegischer Anzeiger.

34.

Montag, am 25. August 1834.

Bekanntmachung.

Auf dem Wege von Ohlau nach Brieg hat ein Reisender eine kleine Brieftasche, blau und weiß karirt, von Perlen, in welcher 4 Kassen-Anweisungen à 5 Rthl., und 2 Kassen-Anweisungen à 1 Rthl., und einige Visitenkarten sich befanden, verloren. Der ehrliche Finder wird hierdurch zur Abgabe dieser Sachen an uns gegen ein Finderlohn von 5 Rthl. aufgefordert, so wie wir auch denjenigen, dem das Auffinden des Verlornen etwa bekannt werden sollte, unter Zusicherung einer Belohnung ersuchen, uns baldigst hiervon Anzeige zu machen.

Brieg, den 20ten August 1834.

Königl. Preuß. Polizei-Amt.

Bekanntmachung.

Der hiesige Bürger und Barbier Hoffmann ist zur chirurgischen Praxis nicht berechtigt; wovon das hiesige Publikum hiermit in Kenntniß gesetzt wird.

Brieg, den 20ten August 1834.

Königl. Preuß. Polizei-Amt.

Bekanntmachung.

Es ist uns sehr erfreulich gewesen, bei dem im Raths-Keller am 11ten d. M. ausgebrochenen Feuer den Eifer wahrzunehmen, mit welchem die hiesigen Einwohner zur Hülfsleistung herbeieilten, so daß dessen weitere Verbreitung gehindert wurde. Wir fühlen uns daher allen denen, welche sich dabei thätig gezeigt haben, zu Dank verpflichtet, und freuen uns, hierbei auch lobend der Eile erwähnen zu können, mit welcher selbst ein Theil der auswärtigen Dorfbewohner zur Rettung sich einfanden. Möge der Himmel unsere

Stadt vor ähnlichem Unglück bewahren, wenn es aber hereinbrechen sollte, uns ferner den Sinn für das Gute durch die Anstrengung unserer Mitbürger, seine Folgen abzuwenden, erkennen lassen. Diejenigen, welche bei dem Feuer Geräthschaften verloren haben sollten, werden hierdurch aufgefordert, dieses so wie den Werth derselben bei dem Herrn Sekretair Seiffert in den nächsten 14 Tagen anzuzeigen, um die Erstattung des Verlustes bei der Feuer-Societäts-Kasse beantragen zu können. Brieg den 20ten August 1834.

Der Magistrat.

Bitte an das Publikum.

Wir sind durch die im 31sten Stück der diesjährigen Amtsblätter enthaltenen Verfügung der hochlöbl. Königl. Regierung von Schlesien zu Breslau vom 19ten Juli 1822 aufgefordert worden: die Einsammlung der von den hohen Königl. Ministerien für die in Breslau errichtete Erziehungs-Anstalt für die in Schlesien taubstumm Gebornen bewilligten Haus-Collekte hieselbst zu veranlassen.

Demzufolge haben wir den Bürger Tragmann zur Einsammlung derselben beauftragt, und wir ersuchen demnach das verehrte Publikum, insbesondere aber die bemittelten u. wohlhabenden Einwohner hiesiger Stadt: zu gedachtem Zwecke einen milden Beitrag, nach Maasgabe der Kräfte eines Jeden in die vom Tragmann zu producirende verschlossene Büchse gern zu opfern; wofür den gütigen Geber schon das Bewußtseyn lohnen wird, etwas zur Beförderung einer nützlichen Anstalt beigetragen zu haben.

Brieg den 15ten August 1834.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Um das Feuer-Societäts-Cataster für künftiges Jahr reguliren lassen zu können, werden diejenigen, welche seit dem 1ten October vorigen Jahres bis dahin

des laufenden Jahres in ihren Häusern entweder Neubauten vorgenommen, oder alte Anbaue nur weggerissen, oder überhaupt etwas verändert haben, wodurch der Materialwerth derselben alterirt worden ist, hierdurch aufgefordert, dieses in dem auf den 7ten October des Morgens um 10 Uhr vor dem Raths-Sekretair Herrn Seiffert anberaumten Termine anzuzeigen. Später eingehende Anträge können erst künftiges Jahr berücksichtiget werden.

Brieg den 15ten August 1834.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

In dem auf den 30ten d. M. Nachmittags um 5 Uhr in hiesiger städtischer Ziegelei vor dem Herrn Kämmerer Mützel anberaumten Termine sollen 3500 Stück Dachziegel-Ausschuß öffentlich an den Meistbietenden versteigert werden, was wir hierdurch bekannt machen und Kauflustige dazu einladen.

Brieg den 12ten August 1834.

Der Magistrat.

Bekanntmachung
den Verkauf einer Quantität Beutel-Tuch und anderer Sachen betreffend.

Nächsten Dienstag den 26ten des laufenden Monats Vormittags um 10 Uhr werden $31\frac{1}{2}$ Pfund oder 341 Ellen wollenes Beutel-Tuch nebst einem alten Zöcker-Korbe, worin das Beutel-Tuch befindlich ist, desgleichen ein alter tuchner Mantel, ein paar alte Handschuhe, zehn Strähnchen Zwirn, eine alte Tabakpfeife und ein altes Schnupftuch im hiesigen Königl. Steuer-Amte an die Meistbie-

tenden im Wege der öffentlichen Licitation gegen bald baar zu leistende Zahlung verkauft werden. Die Kauflustigen haben sich daher am gedachten Tage im vorerwähnten Amte einzufinden.

Brieg den 19. August 1834.

Königliches kombinirtes Steuer = Amt.

Echten Grünberger weißen und rothen Weinessig

zum Einlegen der Früchte, empfiehlt als vorzüglich

A. W. Schmotter.

Vorzüglich schöne

neue holländische — nicht englische — Heeringe

empfiehlt möglichst billig G. H. Kuhnrath.

Marinirte Heeringe

mit Zwiebeln sind von jetzt an wieder in der schon seit mehreren Jahren allgemein anerkannten Güte billig zu haben bei A. W. Schmotter.

Einem geehrten Publikum erlaube ich mir aufs neue mein Commissionslager von schönem klaren abgelagerten Weinessig zu empfehlen. Ich verkaufe davon einzeln das preuß. Quart mit 1 Sgr. in größeren Parthien aber billiger.

G. H. Kuhnrath.

In No. 367 am Ringe im weißen Engel ist im Vorderhause im Oberstock eine Wohnung zu vermiethen und bald zu beziehen. Das Nähere bei der Eigenthümern.

Wittwe Dietrich.

Getreide = Preis den 23ten August 1834.

	Höchster Preis.	Niedrigster Preis
Weitzen, der Schfl.	1 rt. 12 sg. 8 pf.	1 rt. 8 sg. 8 pf.
Korn. —	1 rt. 8 sg. — pf.	1 rt. 5 sg. — pf.
Gerste, —	— rt. 27 sg. — pf.	— rt 25 sg. — pf.
Haafer, —	— rt. 21 sg. — pf.	— rt. 18 sg. — pf.